

«Ich hoffe, es soll nicht zu Stande kommen»

Das kurze Leben eines Schweizer Freiheitsdenkmals

Von Margrit Wyder

Welche Erinnerungskultur wollen wir? Diese Frage stellte sich schon im 18. Jahrhundert, als ein französischer Aufklärer und ein General aus Luzern den Innerschweizern ein ungeliebtes Denkmal zu Ehren der drei Eidgenossen vor die Nase setzten. Kritischer Beobachter der Ereignisse war Johann Wolfgang Goethe.

Am 7. Mai 1781 fragte Goethe seinen Freund Lavater in Zürich: «Ist wahr was ich in den Zeitungen lese, dass der Abbt Raynal den drey ersten Eydgenossen auf der Imgrütli's Wiese ein Monument will aufrichten lassen?» – Ja, es war wahr. Der französische Abbé Guillaume-Thomas Raynal (1713–1796), einer der bekanntesten philosophisch-politischen Schriftsteller im Vorfeld der Französischen Revolution, hatte 3000 Livres für die Errichtung eines Denkmals auf dem Rütli gespendet. Es sollte der Erinnerung an die Schweizer Freiheitshelden gewidmet sein. Goethe konnte offenbar aus den Zeitungen noch Genaueres erfahren, denn im Brief an Lavater heisst es weiter: «Der 30 Fuss hohe Obelisk wird sich armselig zwischen der ungeheuren Natur ausnehmen. Was sich der Mensch mit seiner Nadelspitze von Marmor einbildet. Ich hoffe, es soll nicht zu Stande kommen.» Doch nicht nur ästhetische, auch politische Gründe sprachen dagegen. Denn mit einer Verbeugung vor den alten Eidgenossen und der Schweizer Verfassung schliesst Goethe: «Ihr Monument ist eure Constitution.»

Nun, das Denkmal kam doch zustande – wenn auch nicht dort, wo Raynal es zuerst errichtet haben wollte. Mancherlei Hindernisse mussten beseitigt, manche Schachzüge getätigt werden, bis es zur – allerdings kurzen – Existenz gelangte. Eine entscheidende Rolle bei der Realisierung von Raynals Plan spielte der Luzerner Generalleutnant Franz Ludwig Pfyffer von Wyer. Die Geschichte dieses ephemeren Monuments ist ein tragikomisches Lehrstück zur Erinnerungskultur der Schweiz am Ende des Ancien Régime.

PROVOZIERTES EXIL

Abbé Raynal verdankte seine Berühmtheit vor allem einem Werk, der «Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes». Wegen seiner scharfen Kritik an der europäischen Kolonialpolitik war es 1770 in Amsterdam anonym erschienen. Die publikumswirksame Übersicht zur Kolonialgeschichte entstand unter Mitwirkung von Diderot, Holbach, Pechméja und anderen. Eine neue Edition mit noch schärferen Angriffen auf die Kolonialmächte führte im Mai 1781 zur öffentlichen Verbrennung des Werkes in Paris und zum Exil des Autors.

Raynal hatte die Verurteilung bewusst provoziert und wusste auch sein Exil gut zu inszenieren. Der Denkmalsplan, schon 1780 während eines Aufenthalts in der Westschweiz entstanden, und andere von ihm ausgerichtete grosszügige Stiftungen sicherten ihm öffentliche Aufmerksamkeit. Vom ersten Exilland Belgien aus bereiste Raynal mehrere europäische Staaten und wurde von Herrschern wie König Friedrich II. und Zarin Katharina II. empfangen. Auch im Herzogtum Sachsen-Weimar war Raynal im Mai 1782 für einige Tage zu Gast, wo man sich von ihm «sehr angenehm unterhalten» fühlte, wie Goethe seinem Freund Karl Ludwig von Knebel meldete. Im selben Brief vom 5. Mai 1782 resümiert Goethe auch den Eindruck, den der eloquente Reisende in eigener Sache auf ihn machte: «Er steckt voll der angenehmsten Anekdoten, die er mit dem französisch-philosophischen Weltgeiste unter einander verbindet. Er sagt den Königen die Wahrheit und schmeichelt den Frauen, lässt sich aus Paris verbannen und weiss sich sehr gut in jeden kleinen Hof zu schicken.» Johann Gottfried Herder hingegen teilte die amüsierte Bewunderung Goethes für Raynal nicht. Ihm erschien der berühmte Franzose als «der geschwätzigste Declamator, der mir im Leben vorgekommen ist».

Ob bei Raynals Aufenthalt in Weimar auch der von Goethe so negativ beurteilte Denkmalsplan zur Sprache kam? Um diesen stand es zu der Zeit schlecht. Raynal hatte zwar zwei angesehene Schweizer als Fürsprecher des Plans gewinnen können, den Lausanner Schriftsteller Jean-Pierre Béranger und den Schöpflheimer Pfarrer und Historiker Johann Josef Schnyder von Wartensee. Doch die Regierenden des Kantons Uri, zu dessen Territorium das Rütli ja gehörte, fühlten sich vom Antikolonialisten Raynal selbst in kolonialistischer Manier behandelt. Ihre Erinnerungskultur beruhte auf gelebter Tradition – zumindest nach eigener Einschätzung.

In einem stolzen Brief wurde Raynals Angebot für überflüssig erklärt, mit der Begründung, dass die Erinnerung an die Taten der Ahnen bei den Eidgenossen immer noch lebendig sei. Und wenn, was sie nicht hofften, ihre Söhne oder Enkel

«diese Empfindungen einst verlieren sollten, würde ein solches Denkmal der Eydgenossenschaft so wenig nützen, als in den letzten Zeiten der Republik dem in die Knechtschaft sinkenden Rom seine so häufigen Monumente geholfen». Etwas weniger eindeutig wird diese Stellungnahme allerdings, wenn man weiss, dass der ehrgeizige Landammann Josef Anton Müller im Namen der führenden Urner Familien wenig später verlangte, dass ihre Wappen an dem Denkmal anzubringen seien – was Raynal ablehnte.

Mit der Planung des Monuments hatte Raynal den Architekten Pierre Adrien Pâris aus Besançon beauftragt. Ein Marmorobelisk im klassischen Geschmack der Zeit sollte es sein, gekrönt vom vergoldeten Tellenapfel. Der Stifter legte Wert darauf, dass in der lateinischen Inschrift zu Ehren von Fürst, Stauffacher und Melchtal ein Passus erschien, nach dem das Denkmal «auf Kosten des Franzosen Guillaume-Thomas Raynal» errichtet worden sei. Dass das Monument nicht zuletzt dazu diente, seinen Namen auf dem Rütli zu verewigen, war allen Zeitgenossen Raynals klar und wurde je nach politischer Ausrichtung mehr oder weniger kritisch kommentiert.

EIN STRATEGIE AUS LUZERN

Die Hoffnung Goethes und vieler Schweizer, dass das Denkmal nicht zustande komme, hätte sich wohl erfüllt, wenn Raynal im Herbst 1782 nicht einen ebenso einflussreichen wie tatkräftigen Verbündeten gewonnen hätte: Franz Ludwig Pfyffer von Wyer. Der Politiker und erfahrene Strategie sah schnell, dass auf dem Rütli, diesem emotional besetzten Erinnerungsort, nichts auszurichten war. Auch schätzte er seine Innerschweizer Miteidgenossen als wenig konziliant ein. «Les sauvages de l'Amérique ne le sont pas autant que les Suisses des cantons populaires», schrieb er an Raynal in Anspielung auf dessen kolonialhistorisches Vorwissen. Aber Pfyffer gab den Plan deshalb nicht verloren, sondern suchte nach einer Alternative. Er fand sie an einem Ort, der nahe beim Rütli lag: bei der Treib, dem alten Freihafen am Seelisberg.

Hier, im nördlichsten Zipfel des Kantons Uri, schien ihm die politische wie geographische Situation günstiger. Doch nicht nur den Standort, sondern auch das Aussehen des Monuments wollte Pfyffer verändert haben. So verlangte er dringend, dass der geplante Obelisk kürzer und gedrungener sein müsse. Der «vent du sud», also der Föhn, werde ihn sonst am ersten Tag umblasen. Auch sei Marmor viel zu wenig haltbar für das wechselhafte Klima der Innerschweiz – es müsse ein härterer Stein gewählt werden.

Pfyffers Voraussicht und praktischer Verstand gingen aber noch über die technischen Aspekte hinaus. Er plante einen eigentlichen Werbefeldzug, um das Denkmal des fremden Sponsors bei seinen Landsleuten beliebt zu machen. So schlug er als Erstes vor, die Namen der drei Eidgenossen auf Deutsch statt auf Lateinisch einzumesseln, damit auch die Bauern sie verstehen könnten. Weiter sollten zur Grundsteinlegung im Sinne einer Goodwill-Aktion Vertreter der Urkantone

zu den Feierlichkeiten eingeladen werden, natürlich verbunden mit einem «schlichten Mahl». Als letzte PR-Idee plante Pfyffer, das Monument in Kupfer stechen zu lassen und Abzüge davon gratis unters Volk zu bringen, «so dass jeder Bauer es in seiner Stube aufhänge».

Bald zeigte sich jedoch ein Haken an dem sorgfältig ausgedachten Plan Pfyffers: Die Treib gehörte nicht dem Kanton, sondern der Gemeinde Seelisberg. Die Gemeindeversammlung hätte jederzeit beschliessen können, das Denkmal zu schleifen und die Steine zur Ausbesserung von Gebäuden einzusetzen. Pfyffer selbst musste also den Standort Treib wieder aufgeben, und es scheint, dass – vielleicht durch Béranger – nun die Waadt als Standort ins Gespräch kam.

War es Lokalpatriotismus, politisches Kalkül oder einfach Hartnäckigkeit des alten Militärs, die Pfyffer nochmals einen Versuch zur Verwirklichung des Denkmals am Vierwaldstättersee unternahmen liessen? Anfang 1783 präsentierte er die ideale Lösung: Es war die Insel Altstadt bei Meggenhorn. Wiederum rührte er Raynal gegenüber die Werbetrommel. Der Ort, der früher als Zollstation diente, werde viel besucht, «denn die Fremden kommen immer auf diese Insel, um von dort den See zu betrachten». Die Lage war tatsächlich äusserst verkehrsgünstig, lag die Insel doch am Seeweg zur Hohlen Gasse bei Küsnacht und damit auch an der Nord-Süd-Verkehrsachse von Zürich und Zug zum Gotthard. Vor allem aber gehörte die Altstadt zum Kanton Luzern, wo Pfyffer politisch Einfluss nehmen konnte.

Raynal gab aus Berlin schriftlich seine Einwilligung und legte die Sache ganz in die Hände von Pfyffer und Pâris. Ihm war nach dem jahrelangen Hin und Her nur wichtig, «dass das Unternehmen so rasch wie möglich vollendet wird». Tatsächlich ging es nun schnell vorwärts. Pfyffers Vorschlag vom Februar 1783 wurde bereits am 21. März von der Luzerner Regierung abgesegnet, und im Oktober desselben Jahres wurde der Obelisk auf der Insel aufgestellt. Raynal erschien nicht zur Einweihungsfeier, obwohl er damals in der Westschweiz lebte, und hat wahrscheinlich sein Monument nie mit eigenen Augen gesehen. 1784 konnte er wieder nach Frankreich zurückkehren.

Pfyffer setzte seine das Aussehen des Denkmals betreffenden Forderungen durch. So wurde das etwa zehn Meter hohe Monument aus Geissberger Granit errichtet, und die lateinischen Inschriften auf den Seitenwänden hatte man mit einer deutschen Einleitungsformel ergänzt. Die nach Westen, also nach Luzern, gerichtete Schau- seite des Obeliskens zierte zudem ein Oval, auf dem der Freiheitshut zu sehen war, und auf dem Sockel zeigte ein Rundschild die aufgemalten Wappen der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden.

Dank Pfyffers strategischem Talent und seinem politischen Einfluss war so der Vierwaldstättersee-Tourismus zu einer neuen Sehenswürdigkeit gekommen. Ob dadurch auch in Uri ein Umdenken einsetzte? Am 10. Juni 1789 jedenfalls beschloss der Urner Landtag, den ersten Eidgenossen – obwohl sie in den Herzen schon einen «ewigen Gedächtnis-Tempel» hätten – «zu einem Zeichen unseres Dankes und öffentlicher Verehrung ein ansehnliches Denkmal» auf dem Rütli zu errichten. Es kam allerdings nicht zu konkreten Schritten, wohl wegen der kurz darauf losbrechenden Revolution in Frankreich. Bereits 1783,

also im Jahr der Errichtung des Altstadt-Monuments, hatte die Helvetische Gesellschaft einen Vorschlag des Bildhauers Alexander Trippel für ein Nationaldenkmal auf dem Rütli erhalten, aber nicht weiter verfolgt. Johann Heinrich Füssli antwortete in seinem «Schweizerischen Museum» mit dem Gegenvorschlag für ein Fest «ohne allen eitlen Pomp», das alle zehn Jahre auf dem Rütli gefeiert werden könnte. Raynals Denkmal blieb damit ohne Konkurrenz, doch war es in der schweizerischen Öffentlichkeit weiterhin umstritten. In Johann Gottfried Ebels viel benutztem Reiseführer «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen» von 1793 wird der «kleine Obelisk» auf der Altstadt nur in einem Satz erwähnt. In der zweiten, 1805 erschienenen Auflage nimmt Ebel kein Blatt mehr vor den Mund. Man könne, heisst es jetzt, «sich nichts Kleinlicheres denken, als der Anblick dieser 40 Fuss hohen dünnen Steinsäule in dem Schosse einer so erhabenen und allmächtigen Natur». Die Schelte tat allerdings zu der Zeit den Stiftern nicht mehr weh. Denn sowohl Raynal wie Pfyffer waren inzwischen verstorben, und das Denkmal selbst existierte nur noch auf Abbildungen.

Was war geschehen? Am 25. August 1796 hatte ein Blitz den Obelisk getroffen – nicht der erste in dieser für ihre Gewitter berühmten Gegend, aber ein besonders wirksamer und symbolträchtiger. Er hatte in den an der Spitze aufragenden kupfernen Tellenpfeil eingeschlagen und hatte die Inschrift an der Ostseite des Monuments gelöscht. Dass das beschädigte Denkmal nicht renoviert wurde, lag wohl einerseits daran, dass Raynal im Frühling desselben Jahres verstorben war. Andererseits hatte sich die politische Lage grundlegend geändert. Die Innerschweizer sahen in dem Vorfall einen Wink des Himmels. War der Blitzschlag nun aber ein schlechtes Omen für das Schicksal der alten Eidgenossenschaft oder eher ein göttlicher Ansporn zur Abwehr der französischen Gefahr?

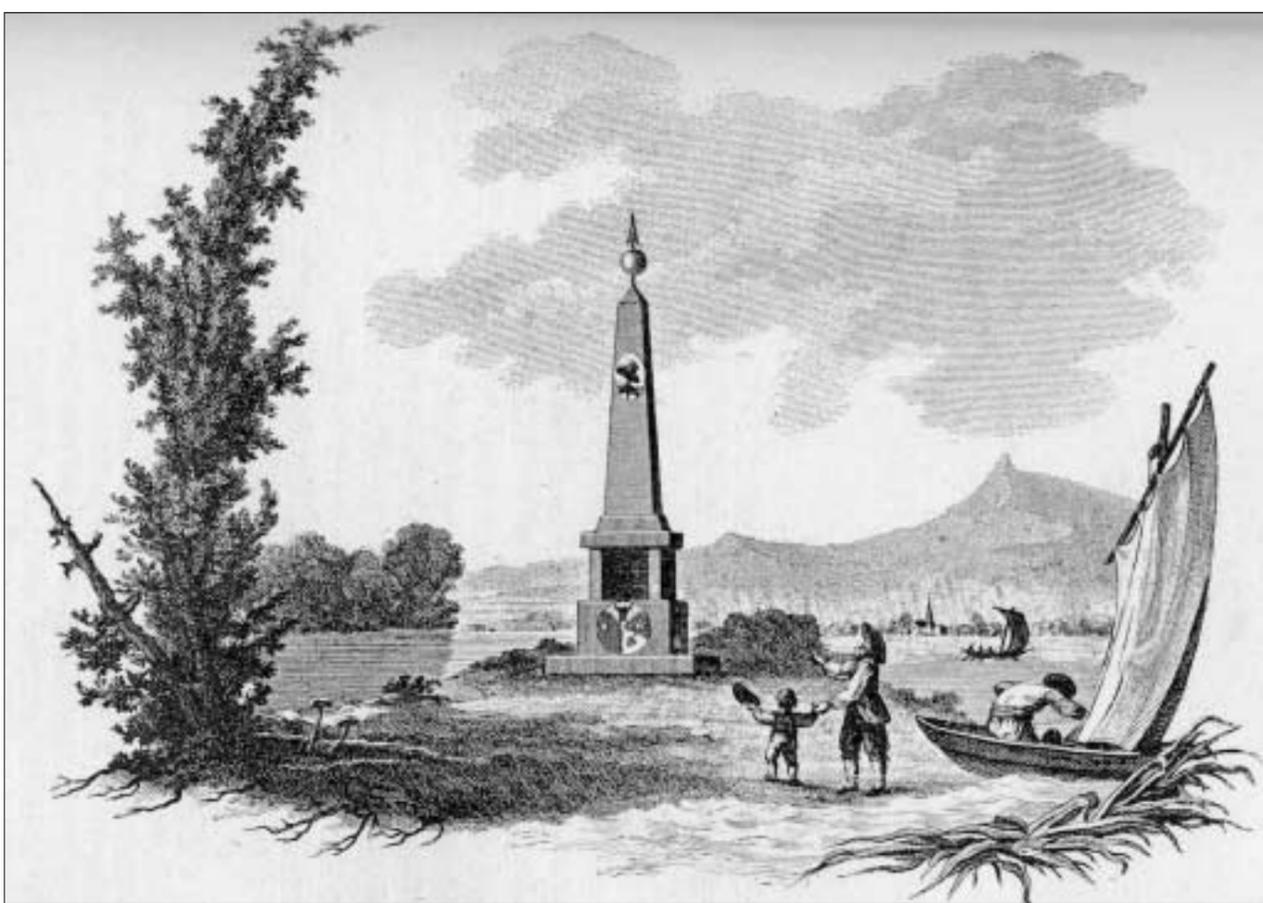
Die Geschichte sollte schon bald den Pessimisten Recht geben. General Pfyffer liess das Monument abbrechen und die Steine in seinen Garten nach Luzern schaffen. Damit war die Lebenszeit des Denkmals nach knapp 13 Jahren abgelaufen. Als Goethe im Herbst 1797 die Insel Altstadt passierte – er befand sich auf seiner dritten Schweizer Reise zu Schiff unterwegs von Stans nach Küsnacht –, war die Sache schon erledigt: «Wir sahen uns überall nach dem Raynalschen Monument um, aber vergebens; man wies uns den Felsen, wo es gestanden hatte. Durch die Zuleitung des goldenen Knopfs auf der Spitze ward es vom Gewitter getroffen, beschädigt und abgetragen.»

NACHLEBEN

Doch das Denkmal sollte ein Nachleben haben. Einmal literarisch: Im deutlich von Goethes «Hermann und Dorothea» inspirierten Hexameter-Epos «Werner von Stanz» des Embracher Pfarrers Jakob Schweizer, einem «Familiengemälde aus dem unglücklichen Unterwaldnerkriege» aus dem Jahre 1802, findet die Verlobung eines verteidigungsbereiten Nidwaldner Paars vor dem frisch beschädigten Monument auf der Altstadt statt. Zur Verstärkung der Symbolik verschober der Autor das Ereignis auf den Frühling 1798, als die französischen Truppen gerade Bern eingenommen hatten. Oft gezeichnet, gestochen und gemalt, blieb das Denkmal auch in der Kunstgeschichte und bei ortskundigen Historikern präsent, und seine Geschichte wurde sporadisch wieder ans Licht einer breiteren Öffentlichkeit gebracht – in dieser Zeitung beispielsweise durch Alfred Schmid am 1. August 1940; nur wenige Tage also nachdem der von Raynal ursprünglich vorgesehene Platz durch den Rütli-rapport von General Guisan in seiner Funktion als wichtigster Erinnerungsort der Eidgenossenschaft erneut bestätigt worden war.

Doch auch materiell ging Raynals Monument nicht ganz unter. Behauene Steine waren kostbar, und so wurde die Basis als Sockel eines Gedenkkreuzes für den Luzerner Schultheissen Franz Xaver Keller verwendet, der 1816 den Tod in der Reuss gefunden hatte. (Weil dieses Denkmal dem Bau der A 2 durch Luzern im Wege war, wurde es 1968 entfernt.) Der obere Teil, also der eigentliche Obelisk, fand vorerst als Brunnen säule in Luzern Verwendung. Im Jahr 1886 wurde er nach Malers geschafft, wo er seither als Monument für die 1845 dort gefallenen Freischärler dient. So ist aus dem Erinnerungszeichen für die mythischen Freiheitshelden der Ur-schweiz eines zum Andenken an die historischen Vorkämpfer des modernen Bundesstaats geworden.

Und noch ein Nachleben von Raynals Denkmal ist zu erwähnen: In Pfyffers grossem «Relief der Ur-schweiz» sieht man auf der Insel Altstadt einen winzigen, weiss bemalten Metallstift aufragen. Es ist das Modell des Obeliskens, geschaffen von dem Mann, dem einst auch das Original seine Existenz zu verdanken hatte. Eingebettet in eine touristische Erinnerungskultur, hat diese Nadelspitze die politischen und realen Unwetter von mehr als 200 Jahren überdauert.



Das Nationaldenkmal auf der Insel Altstadt bei Meggen. Stich von F. D. Née nach einer Zeichnung von E. de Lorimier, 1785. (Titelkupfer aus Zurlaubens «Tableau de la Suisse», 2. Auflage)